

Liebe Schwestern, liebe Brüder im Herrn,

ist es wünschenswert, dass sich Christinnen und Christen für eine andere Religion interessieren? Dass ein Katholik etwa den Koran liest, oder eine Katholikin die Reden des Buddha? Oder dass sie vielleicht sogar Elemente aus einer anderen Religion praktizieren, etwa Yoga oder Zen? Kommt es dadurch nicht zu einer unnötigen Herausforderung des eigenen christlichen Glaubens? Wäre es folglich nicht besser, jeglichen Kontakt mit anderen Religionen von vornherein zu vermeiden oder ihn vielleicht sogar zu verbieten?

So sehr solche Gedanken auf den ersten Blick einleuchten, so sehr überrascht es doch, dass von offizieller Seite der Kirche hierzu ganz andere Signale kommen:

So hat das Zweite Vatikanische Konzil alle Glieder der Kirche *explizit* zum interreligiösen Dialog aufgerufen, und in derselben Spur haben auch die Päpste seither die Gläubigen immer wieder neu zur konkreten Begegnung mit Menschen anderen Glaubens eingeladen und ermutigt. Am nachdrücklichsten geschah dies unter Johannes Paul II., aber auch Papst Franziskus liegt der interreligiöse Dialog sehr am Herzen, wenn er ihn in seiner Antrittsenzyklika *Evangelii gaudium* (Nr. 250) als eine „Pflicht für die Christen“ bezeichnet.

In offiziellen lehramtlichen Dokumenten werden vier Formen des interreligiösen Dialogs unterschieden und zu ihrer Praxis ermutigt: zum Dialog des Lebens, zum Dialog des gemeinsamen Handelns, zum Dialog des theologischen Austauschs und zum Dialog der religiösen Erfahrung.¹

Beim Dialog des Lebens geht es darum, den Alltag mit unseren andersreligiösen Mitbürgerinnen und Mitbürgern zu teilen: bei der Arbeit, in der Freizeit, im Verein, in der Nachbarschaft – und das mit Offenheit und Interesse am anderen Menschen: Sie nicht ausgrenzen, sondern freundschaftlich mit ihnen umgehen (das beginnt beim Grüßen und kann bei einer gemeinsamen Grillparty im Garten enden).

Beim Dialog des gemeinsamen Handelns geht es darum, Projekte oder Initiativen gemeinsam umzusetzen. Das habe ich vor 15 Jahren in Mannheim erlebt: Als dort an einer gefährlichen Straßenecke ein junges türkisches Mädchen von einem LKW zu Tode gefahren wurde, haben sich die angrenzende Moschee- und katholische Kirchengemeinde zu einem Aktionsbündnis zusammengetan und am Ende vieler Einzelaktionen in der Stadtverwaltung eine sicherere Straßenführung durchgesetzt. Freilich haben sich dadurch auch die Beziehungen beider Gemeinden zueinander verändert.

Beim Dialog des theologischen Austauschs handelt es sich um einen *explizit religiösen* Dialog: Hier spricht man mit den religiös Anderen über den eigenen Glauben; man legt dar, was man selber glaubt, und fragt die anderen, was sie glauben und warum. Vielleicht

¹ Vgl. Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog / Kongregation für die Evangelisierung der Völker, Dialog und Verkündigung. Überlegungen und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi (19. Mai 1991), in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, 102, Bonn 1991, Nr. 42.

liest man gemeinsam im Koran und der Bibel. Oder man betet sogar gemeinsam. Von der Deutschen Bischofskonferenz gibt es dazu auch schon Praxisinfos oder Praxisvorlagen.

Der Dialog der religiösen Erfahrung ist eine weniger bekannte Form des interreligiösen Dialogs. Meines Erachtens stellt aber gerade sie die interessanteste und zugleich herausforderndste Form des Dialogs dar. Denn beim Dialog der religiösen Erfahrung geht es um nichts Geringeres als darum, sich von einer anderen religiösen Tradition *direkt* und *ganz bewusst* spirituell berühren zu lassen. Der andere Glaube soll mich berühren, mir nahegehen, mich bereichern und vielleicht sogar verändern.

Dies gelingt etwa dadurch, dass man als Gast an der Liturgie einer anderen religiösen Gemeinschaft teilnimmt (z. B. beim jüdischen Chanukkafest oder Pesachmahl), oder dass man eine Gebets- oder Meditationsweise aus ihr übernimmt (z. B. Zen oder Yoga).

Steht beim Dialog des theologischen Austauschs die gegenseitige *Mitteilung von* religiösen Erfahrungen oder Überzeugungen im Mittelpunkt, so geht es beim Dialog der religiösen Erfahrung um die konkrete *Teilhabe an* den religiösen Erfahrungen des oder der Anderen. Es geht – etwas salopp gesagt – darum, in die religiösen Schuhe des Anderen zu schlüpfen und darin die Welt zu erkunden, das heißt zu versuchen, die Welt so zu sehen und zu erfahren, wie der oder die Andere es tut.

Das ist freilich keine leichte Aufgabe und sicherlich auch nicht für alle Christinnen und Christen gedacht. In der Kirche sind es vor allem die religiösen Profis, die diese Form des Dialogs praktizieren, nämlich Nonnen und Mönche der benediktinischen Ordensfamilie. Ihnen hat der Vatikan diese Form des Dialogs offiziell anvertraut. Man spricht vom *Monastischen Interreligiösen Dialog*.

Dazu fliegen beispielsweise Nonnen und Mönche eines Benediktiner- oder Trappistenkloster nach Japan und leben dort für mehrere Wochen in einem buddhistischen Zenkloster mit. Das heißt sie teilen den monastischen Alltag ihrer buddhistischen Gastgeberinnen und Gastgeber und praktizieren dabei auch mehrere Stunden Zazen am Tag, also Zen-Meditation. Die christlichen Ordensleute können dabei so tief und so weit in die Welt des Zen-Buddhismus eintauchen, wie sie es möchten.

Warum tun sie das? Sie tun das in der Hoffnung, mit Hilfe dieser fremden Meditationsmethode auf eine neue Weise Gott zu erfahren, ihm zu begegnen und so ihren Glauben an ihn zu vertiefen. Das ist deshalb möglich, weil auch die Kirche – trotz der ihr anvertrauten Christus-Offenbarung – noch nicht im Vollbesitz der Wahrheit über Gott ist, sondern vom Heiligen Geist, wie es im Johannesevangelium heißt, immer tiefer in diese Wahrheit hineingeführt werden muss (Joh 16,13).

Das Zweite Vatikanische Konzil geht jedenfalls fest davon aus, dass Gott nicht nur im Christentum und im Judentum, sondern in allen Religionen, Kulturen und Völkern am Werk ist. Deshalb kann auch eine außerkirchliche Suche nach Gott den eigenen christlichen Glauben stärken. In dem vatikanischen Dialogdokument *Dialog und Verkündigung* heißt es über solche Christinnen und Christen: „*Weit davon entfernt, ihren eigenen Glauben*

zu schwächen, wird der echte Dialog ihn vielmehr vertiefen. (...) Ihr Glaube wird neue Dimensionen dazugewinnen, sobald sie nur die wirkmächtige Gegenwart des Geheimnisses Jesu Christi jenseits der sichtbaren Grenzen der Kirche und der christlichen Gemeinschaft entdecken." (Nr. 50)

Wer sich auf dieses Abenteuer der interreligiösen Wahrheitssuche einlässt, braucht zweifellos eine klare christliche Identität und eine tiefe Verwurzelung in Christus und der Kirche. Zugleich aber auch Mut, Offenheit und Freude daran, Gott außerhalb des bisher christlich Vertrauten und Bekannten finden zu wollen.

Es geht darum, gerade in der Erfahrung der Fremdheit und Andersheit Gott auf neue Weise zu begegnen. Denn nicht selten ist Gott gerade dort gegenwärtig, wo wir ihn am allerwenigsten vermuten. (Mir selbst ist jedenfalls schon so gegangen, dass ich mich mit Buddhisten besser über meine Erfahrungen mit der christlichen Kontemplation unterhalten konnte als mit so manchen Mitchristinnen und Mitchristen, die mit Kontemplation gar nichts anzufangen wussten. Und in solchen Gesprächen spürt man direkt und unmittelbar: hier ist derselbe Heilige Geist am Werk wie ich ihn aus meiner christlichen Tradition kenne.)

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

Wenn Jesuiten sich im interreligiösen Dialog engagieren, dann tun sie das nicht, weil sie den christlichen Glauben geringschätzen oder mit ihm Probleme haben. Im Gegenteil: Dialog führen kann nur, wer eine klare eigene christliche Identität hat. Wenn Jesuiten sich im interreligiösen Dialog engagieren, dann tun sie dies dem Grundprogramm ihres Ordensgründers entsprechend: *Omnia ad maiorem Dei gloriam* – Alles zur größeren Ehre Gottes. Sie wollen Gott größer sein lassen als ihn der katholische Glaube – so wahr und schön dieser zweifellos ist –, allein zum Ausdruck bringen kann. Als lebendige, absolute Wirklichkeit und Wahrheit sprengt Gott jedes irdische religiöse System, in das wir ihn so gerne einschließen.

„Katholisch sein“ bedeutet aber gerade nicht „einschließen“ und „abgrenzen“, sondern ist eine Haltung der Offenheit und Aufgeschlossenheit für den je größeren Gott, der mir von überall her begegnen kann, auch und gerade von dorthier, wo ich ihn nie vermuten würde. „Katholisch sein“ heißt „universal denken und sein“, ohne dabei die eigene Mitte zu verlieren.

Verwechseln wir also nicht die *Katholizität* der Kirche mit *Katholizismus*. Der Katholizismus ist ein enges, geschlossenes Religionssystem. Ein System, das ganz genau weiß, wer Gott ist und wie er zu sein hat. Der Katholizismus sucht nicht mehr die Wahrheit, denn er meint, sie schon restlos zu besitzen.

Wer hingegen wahrhaft katholisch ist, der schaut offen und neugierig in die Welt, die die Schöpfung eines großzügigen Gottes ist, der unter allen Völkern und Kulturen seine Reichtümer verteilt hat, wie das Missionsdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils schön sagt (Ad Gentes, Nr. 11). Wahrhaft katholische Christinnen und Christen studieren alles, prüfen alles, und behalten das Gute.

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

in diesem Sinne sind Jesuiten Menschen, die interreligiös religiös sind. Das heißt: sie sind fest in Christus und der Kirche verwurzelt, haben dabei aber zugleich eine große Offenheit für andere Religionen, weil ihnen von dort her ebenfalls der Gott begegnen kann, der sich in Jesus von Nazareth kundgetan hat. Wer in der Mitte fest verankert ist, kann sich weit in die Welt hinauslehnen – ja, bis an ihre Ränder gehen, ohne sich dabei zu verlieren. Genau so, wie es Jesus getan hat.

Oder, um mit einem Zitat zu schließen, das auf Dag Hammarskjöld zurückgeht:

„Es ist gut, in einer Religion geboren zu sein, aber niemand sollte in seiner Religion sterben.“

Fastenpredigt in St. Michael, München, zum Thema „Gott denken interreligiös“

P. Alexander Löffler SJ

14. März 2021